

Bericht über die EACL Spring School 2010

Ruhr-Universität Bochum, 3.-7. Mai

Der seit dem Jahr 2006 jährlich stattfindende EACL-Workshop zur chinesischen Linguistik wurde in diesem Jahr in der Ruhr-Universität Bochum abgehalten. Die von der European Association of Chinese Linguistics (EACL) ins Leben gerufene einwöchige Veranstaltung zog dieses Mal 17 junge Sinologen und Linguisten in Master- und PhD-Programmen aus acht europäischen Ländern an. Drei verschiedene Kurse mit einem Volumen von insgesamt 30 Zeitstunden wurden angeboten, die über fünf Tage verteilt intensives Lernen und sehr interessante Diskussionen ermöglichten und darüber hinaus auch für die unterrichtsfreie Zeit viel Gesprächsstoff lieferten. Das gemeinsame Abendessen am ersten Tag des Workshops erleichterte zudem das gegenseitige Kennenlernen. Das italienische Dinner wurde von der Kulturabteilung der Taipeh Vertretung (Berlin) ausgerichtet, deren Direktor Hsieh Lie-tschuan vor dem Essen einen kurzen Vortrag über Studienmöglichkeiten in Taiwan hielt.

Das breit gefächerte Workshop-Programm wurde in diesem Jahr von Dr. Redouane Djamouri (CRLAO/CNRS Paris), Dr. Henning Klöter (Ruhr-Universität Bochum) und Dr. Jeroen Wiedenhof (Universität Leiden) ausgestaltet. Redouane Djamouri, Spezialist auf dem Gebiet der diachronen Syntax, gab den Teilnehmenden wertvolle Einblicke in den Forschungsstand der **Typologie der chinesischen Sprache zur Zeit der späten Shang-Dynastie** (13.-11. Jhd. v. Chr.). Aus dieser Zeit sind uns etwa 150.000 Fragmente von Artefakten, bestehend aus Schildkrötenpatt und Rinderschulterknochen, überliefert, welche Ende des 19. Jahrhunderts in Xiāotún 小屯 bei Ānyáng 安阳 in Hénán 河南 entdeckt wurden. Als Orakelknocheninschriften bezeichnet man die Interpretation der durch Erhitzen entstandenen Risse in den Knochen, die nach der Orakelbefragung von den Wahrsagern in die Knochen geritzt wurden. Diese Knocheninschriften gelten als erste Zeugnisse der chinesischen Schrift, denn sie zeigen ein vollständig entwickeltes, komplexes Schriftsystem mit circa 5.000 Zeichen auf. Von diesen wurden bis dato etwa die Hälfte identifiziert, womit über 70% der Inschriften gelesen und übersetzt werden können.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen zum Schriftsystem, das bereits in der Shang-Dynastie auf dem 六书 Liùshū-System beruhte, sowie einer kurzen Charakterisierung der Arbeiten zur phonologischen und morphologischen Rekonstruktion des Altchinesischen widmete sich Djamouri (2001, 2006) dem Kern seines Kurses, der syntaktischen Beschreibung der Orakelinschriften. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist verblüffend, denn die typologische Struktur der Sprache der Shang-Dynastie weicht nicht so stark von der modernen chinesischen Sprache ab, wie man annehmen könnte. So lässt sich bereits in den Arte-

fakten der Shang-Dynastie die typologische Struktur SVO nachweisen. Von 26.000 untersuchten Sätzen weisen 94% die Struktur SVO auf, wohingegen nur 6% die Struktur (S)OV haben. Die präverbale Position des Objekts tritt nur auf, wenn es fokussiert wird und mit der Kopula 隹 (唯) *wéi*, 夷 *huì*, 其 *qí* oder 不 *bù* (im modernen Chinesisch durch 是 *shì*/不是 *búshì* oder 是 *shì* ... 的 *de* realisiert) gekennzeichnet ist oder wenn es sich beim Objekt um ein Personalpronomen in einem negierten Satz handelt (heute nicht mehr möglich). Auch die typologische Struktur der Nominalphrase (NP) in den Orakelknocheninschriften weicht nicht sehr stark von der modernen chinesischen Form ab, alle die NP näher bestimmenden Attribute (Demonstrativpronomen, Numerale, Adjektive und Relativsätze) stehen links vom Nomen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Tatsache, dass bereits drei Präpositionen in der Shang-Dynastie nachgewiesen werden können (于 *yú*, 在 *zài*, 自 *zì*), die in räumlichen, zeitlichen und abstrakten Zusammenhängen auftauchen. Unabhängige Präpositionalphrasen (PP) können präverbal und postverbal verwendet werden oder auch vor dem Subjekt stehen. Im modernen Chinesisch ist die postverbale Position nicht mehr möglich: (zài túshūguǎn) tā (zài túshūguǎn) kàn shū (*zài túshūguǎn). PP, die in den Knocheninschriften als Argument verwendet werden, nehmen eine postverbale Position ein, es sei denn, sie werden fokussiert, womit eine Parallele zur Distribution von Nominalphrasen gezogen werden kann. Die Präpositionen werden jedoch, anders als manchmal angenommen, in der Shang-Zeit noch nicht als Verben verwendet, erst in späteren Dokumenten kann der Verbalcharakter von 自 *zì* und 在 *zài* nachgewiesen werden. Djamouri schließt daraus, dass diese drei Morpheme höchstwahrscheinlich auch nicht durch einen Grammatikalisierungsprozess aus Verben entstanden sind. Er zieht eine klare Grenze zwischen Präposition und Verb in der modernen chinesischen Sprache und lehnt die Bezeichnung Koverb für Wörter wie 跟 *gēn* oder 在 *zài* ganz ab, da sie je nach Kontext entweder/oder – und nicht gleichzeitig – als Präpositionen und Verben analysiert werden sollten (siehe auch Djamouri/Paul 2009).

Der zweite Kurs bot sehr interessante Einblicke in eine noch relativ junge Disziplin der chinesischen Sprachwissenschaft, die der **Missionarlinguistik**. Henning Klöter legte den Workshop-Teilnehmenden gleich zu Beginn vor Augen, dass die Erforschung der chinesischen Sprache und Sprachwissenschaft des 17. Jahrhunderts ein sehr komplexes Unterfangen ist. Neben der zeitaufwändigen und manchmal kostspieligen Suche nach Manuskripten in den verschiedensten Bibliotheken weltweit sind auch historische Disziplinen wie die Handschriftenkunde sowie Hilfsmittel zur Erforschung der Autorschaft und ggfs. Datierung eines Manuskripts, geschichtliches und soziolinguistisches Hintergrundwissen, Kenntnisse der portugiesischen/spanischen und chinesischen Sprache bzw. des zu erforschenden Dialekts sowie theoretische Grundlagen zur Beschreibung der Metasprache und didaktische Kenntnisse vonnöten, um

gehaltvolle Aussagen zum Forschungsgegenstand treffen zu können. Klöter beschäftigt sich vornehmlich mit der Beschreibung der Min-Dialekte, mit denen die Missionare in der südchinesischen Provinz Fujian und in den Philippinen ab dem späten 16. Jahrhundert in Kontakt standen. Um ihre Missionarstätigkeit ausüben zu können, sahen sich Missionare verschiedener Orden (Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten) letztendlich mit der gleichen Problematik konfrontiert, dem Erlernen von 官话 *guānhuà*, der Nanjing-basierten Sprache der Mandarine und/oder der lokalen Min-Dialekte (siehe auch Coblin 1996). Der Mangel an Lehrbüchern und Sprachlehrern erschwerte das Erlernen des Chinesischen erheblich, sodass sie anfangen, ihre eigenen Wörterbücher und Grammatiken zu schreiben, nicht zuletzt, um der nächsten Missionarsgeneration den Einstieg zu erleichtern.

Die linguistische Tradition der Jesuiten, eingeleitet durch Alessandro Valignano (1539-1606) und umgesetzt von Michele Ruggieri (1543-1607), Matteo Ricci (1552-1610) und Nicolas Trigault (1577-1628) bestand darin, die Amtssprache der Mandarine und klassisches Chinesisch (文言 *wényán*), nicht aber lokale Dialekte zu lernen, was im Einklang mit ihrer Strategie der kulturellen Akkommodation in die konfuzianische Gelehrtenschicht stand. Die Beschreibung der chinesischen Sprache in ihren Manuskripten zeigt wegen dieses engen Kontakts deshalb auch deutliche Einflüsse der traditionellen chinesischen Philologie. Die Jesuitenberichte über die chinesische Sprache wurden in Europa mit großer Faszination aufgenommen, was im Kontext der Suche nach einer universellen Sprache im 17. Jahrhundert gesehen werden muss. Im Vergleich dazu verfolgten die Dominikanermönche, die zunächst in Manila (Philippinen) mit Sprechern von Min-Dialekten in Kontakt kamen und ab dem Jahr 1630 in der Provinz Fújiàn Fuß fassten, zunächst eine der Akkommodation entgegengesetzte Strategie, was zur Folge hatte, dass der Kontakt mit den Literati eher spärlich war. Dies wurde anfangs auch dadurch verstärkt, dass die chinesischen Siedler ("Sangleys") in Manila Anfang des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich nur sehr begrenzte Kenntnisse der *guānhuà* besaßen (Klöter 2010).

Die wichtigsten uns bekannten ersten Werke zur Beschreibung der chinesischen Grammatik sind die wahrscheinlich älteste handschriftliche Grammatik zu einem Min-Dialekt, *Arte de la lengua chio chiu* [Grammar of the Chio Chiu language] von 1621 (Autor unbekannt), Martino Martinis (1614-1661) *Grammatica Linguae Sinensis* aus dem Jahr 1656 und Francisco Varos (1627-1687) posthum im Jahr 1703 veröffentlichte *Arte de la Lengua Mandariná* [Grammar of the Mandarin language]. Auch das Wörterbuch 西儒耳目資 *Xīrú ěrmù zī* [An Aid to the Eyes and Ears of Western Literati] aus dem Jahr 1626 von Nicolas Trigault enthält einige wichtige phonologische Beschreibungen der *guānhuà*. Die teilweise sehr akkuraten Ton- und Grammatikbeschreibungen der Missionare sowie ihre Suche nach neuen Terminologien lassen darauf schließen, dass

die traditionelle europäische Beschreibung der griechisch-lateinischen Grammatik nicht blindlings auf die chinesische Sprache angewandt wurde.

Der dritte Kurs des Bochumer Workshops wurde von Jeroen Wiedenhof geleitet, der neben einer **Einführung in die Phonetik und die chinesische Phonologie** auch **praktische Übungen für die syntaktische Analyse** bot (z. B. Wiedenhof 2005). Linguistische Feldforschung im heutigen China wurde mit einer Reportage des Beijing TV Channels über die Einführung einer Gebühr auf dem Pānjīāyuán-Flohmarkt in Beijing simuliert. Aufgabe für die Teilnehmenden war, zwei Ausschnitte des Videos in Hànyǔ Pīnyīn zu transkribieren und ein linguistisches Glossar mit englischer Übersetzung anzufertigen. Anhand dieser Übung wurde deutlich gemacht, welche Bedeutung die authentische Notierung der Aussprache hat: Die korrekte Darstellung der Töne und Tonsandhi gibt Auskunft über die derzeitigen phonologischen Regeln der Sprache, die sich in einigen Jahrzehnten verändert haben können. Weitere Übungen zur chinesischen Phonologie wurden anhand der von Chao Yuen Ren (1968) verfassten Grammatik des gesprochenen Chinesischs durchgeführt. In seiner bahnbrechenden Monografie wird die heutzutage relativ wenigen Sinologen vertraute *Gwoyew Romatzyh*-Transkription verwendet, die zwar auf den ersten Blick etwas gewöhnungsbedürftig erscheint, bei genauerem Hinsehen aber auch ihre Vorzüge hat. Durch die akribisch genaue Notierung der gesprochenen Sprache seitens Chao in dem von ihm entwickelten Transkriptionssystem wissen wir beispielsweise, dass der Objekt-Marker 把 *bǎ* noch vor einem halben Jahrhundert *bǎi* ausgesprochen wurde. Die Diskrepanz zwischen gesprochener und geschriebener Sprache wurde besonders am Beispiel des im mündlichen Sprachgebrauch nicht unterscheidbaren *de* deutlich, dessen syntaktische Polysemie im heutigen Chinesisch schriftlich mit 的, 地 und 得 aufgelöst wird, jedoch vor 50 Jahren noch nicht in dieser Form vereinheitlicht war.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Spring School in Bochum ein voller Erfolg und in vielerlei Hinsicht eine große Bereicherung für die Workshop-Teilnehmenden war. Die wertvollen Diskussionen während des Unterrichts waren sehr anregend und sorgten für Dynamik. Drei kompakte und horizonsweiternde Kurse in chinesischer Linguistik auf hohem Niveau ließen den Workshop zu einer äußerst gelungenen Unterrichtseinheit werden. Voller Spannung erwarten die Teilnehmenden die nächste Spring School und hoffen auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr!

Literaturverzeichnis

- Chao Yuen Ren 赵元任. 1968. *A Grammar of Spoken Chinese*. Berkeley: University of California Press
- Coblin, W. South. 1996. "Tone and Tone Sandhi in Early Qīng Guānhuà". In: *The Yuen Ren Society Treasury of Chinese Dialect Data*, Vol. 2, 43-57

- Djamouri, Redouane. 2001. "Markers of predication in Shang bone inscriptions". In: Hilary Chappell (Hrsg.). *Sinitic Grammar: Synchronic and diachronic perspectives*. Oxford: Oxford University Press, 143-171
- Djamouri, Redouane. 2006. "The development of the writing system in Early China: between phonographic necessity and semiographic efficiency". In: Bottéro, Françoise/Djamouri, Redouane (Hrsg.). *Écriture chinoise: Données, usages et représentations*. Paris: EHESS, CRLAO
- Djamouri, Redouane/Paul, Waltraud. 2009. "Verb-to-preposition reanalysis in Chinese". In: Crisma, Paola/Longobardi, Guisepppe (Hrsg.). *Historical Syntax and Linguistic Theory*. Oxford: Oxford University Press Inc., 194-211
- Klötter, Henning. 2010. *The language of the Sangleys. A Chinese Vernacular in Missionary Sources of the Seventeenth Century*. Leiden: Brill (erscheint voraussichtlich im Sept. 2010)
- Wiedenhof, Jeroen. 2005. "Purpose and Effect of the Transcription of Mandarin". In: Lee, Jer-shiarn 李哲賢 (Hrsg.). *Proceedings of the International Conference on Chinese Studies 2004*. Touliu: National Yunlin University of Science and Technology, 387-402. URL: <http://www.wiedenhof.nl/ul/tk/pbl/articles/purp&eff.pdf>

Tabea Holtz

Erfahrungsbericht über die Lehrkräftefortbildung des Hanban in Beijing, Sommer 2009

Die Lehrkräftefortbildung des Hanban für deutsche Chinesisch/ChaF-Lehrkräfte fand im Jahr 2009 vom 22.7. bis 9.8. in Beijing an der Beijing Waiguoyu Daxue (BeiWai) statt. Mit sehr hohen Erwartungen meldete ich mich zeitig für das Programm an – ist die BeiWai doch eines der renommiertesten Sprachinstitute Chinas. Wie wohl so viele andere aus dem deutschen Fachkollegium die Jahre davor wurde auch ich inhaltlich enttäuscht. Einige Gründe will ich in diesem Erfahrungsbericht herausstellen und auch Verbesserungsvorschläge machen.

Zur Unterkunft/location

Die BeiWai liegt am nordwestlichen 3. Ring und teilt sich in West- und Ostcampus auf. Unsere Einzelzimmer waren – euphemistisch ausgedrückt – schlicht, die alltäglichen Dinge des Lebens mussten alle selbst organisieren, es gab weder Bügel, Sanitärartikel noch Handtücher, gereinigt wurde nur einmal (entgegen